

Predigt vom Telligottesdienst am Freitag, 27. September

(Pfr. Ursus Waldmeier)

Text: : Die zehn Aussätzigen

Und es begab sich, als er nach Jerusalem wanderte, dass er durch das Gebiet zwischen Samarien und Galiläa zog. Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer; die standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!

Und da er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war,



kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter.

Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde? Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Liebe Mitchristen,

«Säg schön: danke». Diesen Satz haben wir doch wohl alle noch aus unserer Kindheit im Ohr. Das Danke-sagen ist ein Ausdruck der Anerkennung des Gebers. Das Wort Danke bringt aber auch zum Ausdruck, dass die angesprochene Sache oder Handlung nicht selbstverständlich ist.

«Danken» klingt aber auch an das Wort «denken»: Wenn ich jemandem für etwas danke sage, dann denke ich an den Geber und an die Gabe. Danken erfüllt mein Denken mit dem Menschen, welchem mein Dank gilt. Danken heisst dann auch: Du bist mir wichtig, ich weiss dein Tun zu schätzen. Das «Dankeschön» ist also weit mehr als eine leere Floskel oder eine blasse Anstandsregel.

Als Kinder hatten wir jeweils «danke» zu sagen, wenn wir nach dem Essen den Tisch verliessen. Diese «danke» war völlig ins Leere hinausgesprochen; wir wussten nicht, wem das eigentlich gelten sollte und darum war es auch zu einer blossen Floskel verkommen. Heute denke ich, dass dieses unbestimmte «danke» gar nicht so daneben war. Einmal galt das «danke» dem unsichtbaren Geber aller Speisen, die auf dem Tisch standen und uns geschmeckt und gesättigt hatten. Dann galt das «danke» zugleich auch demjenigen, der die Speisen zubereitet hatte und demjenigen, der den Tisch gedeckt hatte und auch noch demjenigen, der dann die Küche wieder in Ordnung zu bringen hatte. Das so angewöhnte «danke» war also alles andere als nichtssagend oder nur ins Leere hinaus gesprochen. Das macht mir bewusst, wie vielschichtig und weitreichend ein «danke» sein kann.

Dann verbirgt sich das Wörtchen «danke» auch im Wort «verdanken» und das im doppelten Sinn:

Ich verdanke ein Geschenk, eine Geste, ein aufmunterndes Wort ...

Ich verdanke aber auch bestimmte innere Eigenheiten jemandem.

Meinen Eltern verdanke ich eine unbeschwerte Jugend, meine Ausbildung und vieles mehr. Meine Vorliebe für die französische Sprache verdanke ich einer bestimmten Lehrerin und mein Interesse für Pflanzen und Tiere verdanke ich meiner Grossmutter. Und wenn ich es mir überlege, dann habe ich all diesen Menschen gar nie dafür «danke» gesagt.

Albert Schweizer sagt das in seinem Büchlein mit dem Titel «Aus meiner Kindheit und Jugendzeit» wie folgt:

Blicke ich auf meine Jugend zurück, so bin ich vom Gedanken bewegt, wie vielen Menschen ich für das, was sie mir gaben und was sie mir waren, zu danken habe. Zugleich aber stellt sich das niederdrückende Bewusstsein ein, wie wenig ich jenen Menschen in meiner Jugend von diesem Danke wirklich erstattet habe. Wie viele von ihnen sind aus dem Leben geschieden, ohne dass ich ihnen ausgedrückt habe, was die Güte oder die Nachsicht, die ich von ihnen empfang, für mich bedeutete! Erschüttert habe ich manchmal auf Gräbern leise die Worte für mich gesagt, die mein Mund einst dem Lebenden hätte aussprechen sollen.

Dabei glaube ich sagen zu können, das ich nicht undankbar war. Bei Zeiten bin ich aus der jugendlichen Gedankenlosigkeit erwacht, das, was ich an

Güte und Nachsicht von Menschen erfuhr, als etwas Selbstverständliches hinzunehmen. Ich meine darüber so früh nachdenklich geworden zu sein, wie über das Weh in der Welt. Aber bis zu meinem zwanzigsten Jahr, und noch darüber hinaus, habe ich mich zu wenig dazu angehalten, die Dankbarkeit, die in mir war, auch zu bekunden. Ich ermäss zu wenig, was es für Menschen bedeutet, Dankbarkeit tatsächlich zu empfangen. Oft auch liess ich mich durch Schüchternheit zurückhalten, Dankbarkeit auszusprechen. Weil ich dies an mir erlebt habe, meine ich nicht, dass so viel Undankbarkeit in der Welt ist, wie man gewöhnlich behauptet. Nie habe ich die Geschichte von den zehn Aussätzigen so auslegen können, als ob nur einer dankbar gewesen sei. Ich glaube, dass alle zehn dankbar waren. Aber neun von ihnen begaben sich zuerst nach Hause, schnell die ihrigen zu begrüßen und nach ihren Angelegenheiten zu sehen, und nahmen sich vor nachher sogleich zu Jesus zu gehen und ihm ihren Dank zu erstatten. Nur kam es nicht dazu. Sie wurden zu Hause länger festgehalten als sie dachten, und unterdessen starb Jesus. Einer aber besass die Gabe, seinem unmittelbaren Empfinden zu folgen. Dieser suchte den, der ihm geholfen hatte, alsbald auf und erquickte ihn durch Dankbarkeit.

So müssen wir alle uns anhalten, unmittelbar zu sein und die unausgesprochene Dankbarkeit zur ausgesprochenen werden zu lassen. Dann gibt es in der Welt mehr Sonne und mehr Kraft zum Guten. Für sich aber muss sich ein jeder von uns dagegen wehren, die bitteren Sprüche von der Undankbarkeit der Welt in seine Weltanschauung aufzunehmen. Es flutet viel Wasser unter dem Erdboden, das nicht als Quelle herausbricht. Dessen dürfen wir uns getrösten. Selber aber sollen wir Wasser sein, das den Weg findet Quelle zu werden, an der Menschen den Durst nach Dankbarkeit stillen können.

Darum gilt das in unserer Kinderstube gesagte «Säg schön: danke» wohl durch das ganze Leben hindurch. Den Dank in Worte fassen und zum Ausdruck bringen – das ist, was erfüllend auch auf uns selber zurückwirkt.

Und damit komme ich zu den zehn Aussätzigen. Neun habe das «Danke schön» nicht vor dem ausgesprochen, dem sie ihre Heilung verdankt haben. Der eine aber, der seinen Dank bei Jesus, seinem Heilbringer, persönlich

laut werden lässt, bekommt von Jesus etwas Lebenswichtiges zu hören, das den andern neun vorenthalten geblieben ist:

Dein Glaube, dein Gottvertrauen, hat dich gerettet. Das will heissen, dass die Heilung durch das eigene Gottvertrauen bewirkt worden ist und dass Jesus nur der Auslöser dazu gewesen ist. Die Heilung ist verankert im Gottvertrauen, das im Vertrauen zum Mitmenschen gipfeln muss

Das Vertrauen zu den Mitmenschen nährt sich aus dem Gottvertrauen und beides zusammen erfüllt den Mensch mit Dankbarkeit, die nach aussen drängt. Danke nährt die Lebensfreude und die Lebensfreude will in Dankesworten sichtbar werden, wie beim einen der zehn Geheilten. Geben wir unserem Dank Worte, dann bekommen wir viel zurück.

Amen

Du sollst reden, nicht viel, aber sinnig;
du sollst beten, nicht lang, aber innig;
du sollst handeln, nicht rasch, aber kräftig;
du sollst lieben, nicht laut aber heftig;
du sollst leben, nicht wild, aber heiter;
du sollst dir helfen, Gott hilft dir weiter.

(Friedrich Halm, 1806 - 1871)